

inen zügesagt, sy in besitzung blyben und imm friden absterben zü lasßen, und sy ouch niener nütt verdient, d[a]z man sy der züsig entsetzt, noch nüt daß minder, do ire pfründen an das Studium gewendt, warend sy züfriden und danckend Gott 7).“

Daß Utinger mit dem Ratsbeschluß zufrieden gewesen sei und Gott dafür gedankt habe, möchten wir bezweifeln. Utingers Schreiben zeigt im Gegenteil, daß er die Aufhebung des Kustoreiamtes als eine persönliche Kränkung empfand und es für angezeigt hielt, der Regierung seine und seiner Vorfahren Verdienste um die Stadt klarzumachen.

A. Corrodi-Sulzer.

Zwingli und Luther, ihr Streit um das Abendmahl in seinen politischen und religiösen Beziehungen.

Von unserem um die Zwingliforschung hochverdienten Mitglied Prof. D. W. Köhler ist kürzlich als Band VI der Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte, im Kommissionsverlag von M. Heinsius Nachfolger in Leipzig der erste, rund 850 Seiten starke Band eines zweibändigen Werkes erschienen, das unter dem obenstehenden Titel sich mit dem für die ganze Entwicklung des Protestantismus so bedeutungsvoll gewordenen Gegensatz befaßt und mit dessen Inhalt bekannt gemacht zu werden auch die Leser der Zwingliana ein Anrecht haben. Der vorliegende, erste Band behandelt die religiöse und politische Entwicklung bis ins Jahr 1529, d. h. bis gegen das Marburger Gespräch.

Man weiß, daß über den Einsetzungsworten Christi zum Abendmahl ein Zwiespalt zwischen Luther und Zwingli entstand, wie seit dem zwischen Arius und Athanasius wohl kein folgenschwererer war. Dabei herrschte in dessen Darstellung bisher nicht genügende Klarheit über Entstehung und Entwicklung, sowie darüber, wie neben den beiden Hauptwortführern auch ihre Freunde und Mitarbeiter in die sich herausbildenden Gegensätze eingriffen. Auch unterschätzte man nicht nur die Verflechtung der dogmatischen Meinungsverschiedenheiten mit

7) Car. C 44 S. 855.

den politischen Gegensätzen, die sich geltend machten, lange bevor Zwingli in Marburg mit Landgraf Philipp von Hessen über ein Bündnis verhandelte; sondern man verkannte auch, wie enge der Gegensatz zwischen Zwingli und Luther in den Gegensatz zwischen Zwingli und der katholischen Kirche hineingriff, ja wie dieser zeitweise jenen beeinflusste.

In allen diesen Richtungen uns zu sicherer Kenntnis geführt zu haben, ist das Verdienst des Köhlerschen Werkes, das in seiner großen Ausführlichkeit wohl als abschließend bezeichnet werden kann, und dem nur zu wünschen ist, daß es trotz seines großen Umfanges gerade in der Schweiz recht zahlreiche Leser finden möge. Es verdient solche um so mehr, als schon die Titelfassung anzeigt, wie es *unser* Reformator ist, den Köhler in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. Wie des Verfassers frühere Werke zeugt auch das vorliegende von genauester Kenntnis von Zwinglis Persönlichkeit und Gedankenwelt. Nur der Herausgeber der Schriften Zwinglis und insbesondere seines Briefwechsels konnte sich solche umfassende Kenntnis erwerben. Köhler beherrscht aber das Material in noch weiterem Umfang. Sein starkes dogmengeschichtliches Interesse veranlaßte ihn, nicht nur die ganze ausgedehnte zeitgenössische Literatur des Abendmahlsstreites einläßlich durchzuarbeiten; er weiß die Probleme auch zurückzuverfolgen in die früheren Jahrhunderte, insbesondere in die Zeiten der Scholastik, und aus ihnen bedeutsame Lichter für den von ihm behandelten Zeitraum zu gewinnen. Und dabei sind es nicht nur die begrenzten schweizerischen Gesichtspunkte, sondern universelle, die sich allenthalben geltend machen. Das weitschichtige Material ist zudem mit aner kennenswerter Unbefangenheit und höchstem Streben nach Objektivität verarbeitet. Wohl merkt man überall, wie der Verfasser sein Hauptinteresse Zwingli zuwendet; aber er ist keineswegs blind gegenüber Zwinglis Schärfe und weiß auch die großen Eigenschaften und die Stellungnahme Luthers voll zu würdigen.

Es kann sich in der nachfolgenden Skizze nicht um eine kritische Würdigung durch einen Sachkenner handeln. Dem Verfasser fehlt als einem Profanhistoriker die Legitimation hiezu. Aber das Buch ist so inhaltsreich, daß es sich rechtfertigt, den Lesern der Zwingliana die Grundlinien in gedrängter Kürze vorzuführen; wobei freilich nur zu bedauern ist, daß so vieles, was in dem ausführlichen Werke an Gesichtspunkten, Durchblicken, Verknüpfungen und Würdigungen

interessantester Art enthalten ist, sich in so kurzer Zusammenfassung nicht greifen läßt, sondern dem Leser selber zu finden überlassen bleiben muß.

In den bisherigen Darstellungen hat man entweder unserm Reformator die symbolische Auffassung der Einsetzungsworte schon in seinen Anfängen zugeschrieben, oder, wenn man gewisse Schwankungen in seinen frühesten Auslassungen zu finden glaubte, sie als bewußte Taktik erklärt. Dem gegenüber weist Köhler nach, daß Zwingli anfangs nur den Opfergedanken und die Transsubstantiation, d. h. die durch das Wort des Priesters bewirkte Umwandlung des Brotes in den Leib Christi ablehnte und die Bedeutung des Wiedergedächtnisses betonte, daß er aber im übrigen bis Mitte 1524 an der Realpräsenz des Leibes Christi festhielt und in ihr, ohne sich klar darüber zu äußern, ein Wunder sah, das zu enträtseln menschlicher Fürwitz wäre. Demgemäß richteten sich in den Jahren 1523 und 1524 auch die Angriffe seiner katholischen Gegner nicht gegen seine Abendmahlslehre schlechthin, sondern nur gegen seine Kritik der beiden soeben erwähnten Punkte. Bei der Frage nach dem maßgebenden Einfluß auf Zwingli in diesem ersten Stadium wird Köhler auch hierin zu Erasmus geführt, dessen ganzem Wesen eine solche unbestimmt gehaltene Auffassung entsprach. Daneben berührte sich Zwingli damals auch nahe mit Luther, der ebenfalls an der Realpräsenz festhielt, das Wie? dagegen noch im unklaren ließ.

Mit dem Sommer 1524 tritt dann der Umschwung ein, und zwar, wie Köhler ausführlich darlegt, unter einem vierfachen Einfluß. Die Faktoren sind: Die Kenntnis eines Briefes des Holländers Cornelius Hoen, der als erster, an Erasmische Gedankengänge anknüpfend, aber sie nachdrücklich weiterverfolgend, das „ist“ in den Einsetzungsworten durch „bedeutet“ erklärte — Köhler macht wahrscheinlich, daß der unter der Hand verbreitete Brief an Erasmus gerichtet war und im Verlauf von Zwingli dem Druck übergeben wurde — ; sodann das Auftreten Karlstadts, der neben Gedanken radikalster Art auch andere vertrat, die nicht ganz von der Hand zu weisen waren; dann die Hinwendung Luthers, der gerade im Gegensatz zu Karlstadt in voller Schärfe das „ist“ betonte, zu einer massiv-realistischen Auffassung; und schließlich der Bruch Zwinglis mit Erasmus, der, auch wenn er erst 1526 zutage trat, über der Angelegenheit Huttens doch schon jetzt innerlich erfolgte.

Im Herbst 1524 grenzt Zwingli im Brief an Matthäus Alber von Reutlingen zum erstenmal seine Position sowohl Karlstadt als Luther gegenüber ab, indem er, wenn auch immerhin noch in einem gewissen Tasten befangen, den Charakter des Abendmahls als Gedächtnis- und Bekenntnismahl hervorhebt. In dem im März 1525 erschienenen *Commentarius de vera et falsa religione*, dessen einschlägige Teile nach Köhler zum Feinsten und Tiefsten gehören, was aus Zwinglis Feder stammt, tritt er dann endgültig für die symbolische Bedeutung der Einsetzungsworte ein und lehnt die Realpräsenz ab. Und am Gründonnerstag, 13. April 1525 wird in Zürich das erste evangelische Abendmahl gefeiert. Damit ist die Lösung von der katholischen Kirche auch in diesem wichtigen Punkt vollzogen. Die neue Sachlage fand schon zwei Tage zuvor ihren Ausdruck im Rat bei der Beschlußfassung über dieses erste Abendmahl, indem als Vertreter der katholischen Minderheit der Unterschreiber Joachim Am Grüt der Verhandlung ein dogmatisches Gepräge gab, Zwingli die Leugnung der Realpräsenz vorwarf und damit als erster auf den Punkt hinwies, wo dieser sich in Gegensatz sowohl zur alten Kirche wie zur Reform lutherischer Richtung stellte, und wo seinem Werke aus der übereinstimmenden Gegnerschaft beider größte Gefahr erwachsen sollte.

Der Hinweis darauf gehört zu den großen neuen Gesichtspunkten, die Köhler aufstellt. Indem man von katholischer Seite Luther als den in der Abendmahlslehre Kirchlichen gegen Zwingli ausspielte, trieb man diesen dazu, in Luther den „Papisten“ zu sehen. Noch wichtiger war, daß zur Abwehr von Zwinglis ketzerischer symbolischer Auffassung die innerzürcherische politische Opposition gegen Zwingli, wie sie sich in Am Grüt verkörperte, sich mit der allgemeinen kirchlich-theologischen Gegnerschaft verband, an deren Spitze sich als Wortführer nunmehr Johannes Eck, der Gegner Luthers von der Leipziger Disputation 1519, und Johannes Faber, Zwinglis Gegner vom ersten Zürcher Religionsgespräch von 1523, stellten. Es ist ein überaus geschickter Schachzug, daß ihr theologischer Kampf gegen Zwingli die Form zumal der Verteidigung der Abendmahlslehre, und zwar nicht nur der katholischen, sondern auch der des sonstigen Ketzers Luther annimmt. In der Badener Disputation vom Frühsommer 1526 spielt das Abendmahl eine ganz wichtige Rolle. Indem Eck und Faber den Keil zwischen Zwingli und Luther hineintrieben, stärkten sie nicht nur der innerzürcherischen politischen Opposition den Rücken, sondern sie

isolierten Zwingli auch von der neugläubigen Strömung in Deutschland und machten dort auch politische Kräfte gegen ihn mobil. Denn die Badener Disputation war geradezu als eine Parallele zum Wormser Reichstag von 1521 und zu deren Verdammung Luthers angelegt; und der gleichzeitig stattfindende Reichstag zu Speier sprach sich in schärfster Weise gegen die Lehren der Sacramentierer, d. h. auch gegen diejenige Zwingli, aus. Dieser seinerseits sah sich dadurch in einen Zweifrontenkampf verwickelt, gegen die Katholiken, gegen die er in Zürich um die Existenz zu kämpfen hatte, und gegen Luther, dem gegenüber er nicht nachgeben konnte, wenn er nicht den im Kampf gegen den Katholizismus behaupteten Boden unter den Füßen verlieren wollte. Auch hier hebt Köhler Momente hervor, die bis anhin nur wenig gewürdigt wurden; insbesondere weist er wiederholt auf die Ähnlichkeiten hin, die sich zwischen der Lutherschen Auffassung und der etwas vergeistigten eines vulgären Katholizismus ergaben. Bedenkt man, wie sehr auch die Täufer Zwingli das Leben erschwerten, so kann man sogar von einem Dreifrontenkampf reden. Das Verhältnis zu Luther wurde noch mehr gefährdet dadurch, daß dieser gewisse scharfe Äußerungen, die Zwingli an seine katholischen Gegner richtete, auf sich bezog. Da für ihn die Realpräsenz zum festen Glaubensgrund geworden war, glaubte er nur um so mehr Zwingli mit Karlstadt zusammenspannen zu sollen. Mit Recht bezeichnet es Köhler als tragisch, daß jeder sich vom anderen ein falsches Bild machte und deshalb am anderen vorbeiredete.

Die Badener Disputation hatte aber doch nicht vermocht, Zwinglis Einfluß auf weite Gebiete auch außerhalb der Schweiz auszuschalten. Es folgen die Zeiten, da er in Süddeutschland, ja sogar in Schlesien (Schwenckfeld) größeren Anhang gewann und eine Reihe theologischer Führer sich auf seine Seite stellten, vor allen die Straßburger Bucer und Capito, auch wenn jeder in der Abendmahlslehre seine eigene Nuance vertrat, wie das sogar bei Oekolampad der Fall war. Lebhaft ging die Diskussion hin und her. Sogar im Volkslied gewann der Gegensatz zwischen seiner und Luthers Auffassung Gestalt. Der Abendmahlsstreit beherrschte auch die Berner Disputation vom Januar 1528 und gab ihr das Gepräge. Wie Köhler richtig hervorhebt, lag ihre Bedeutung nicht nur in dem Streben nach religiöser Einheit in der Eidgenossenschaft. Sie sollte ebensosehr eine Heerschau des außerschweizerischen Zwinglianismus sein. Die Doppelfront Katholiken-Lutheraner,

gegen die sie sich in den Verhandlungen über das Abendmahl wendet — denn die Luthersche Auffassung wurde auch von schweizerischen Geistlichen geteilt — zeigt sich auch darin, daß Nürnberg die Einfuhr der gedruckten Disputationsakten verbot, daß der Herzog von Bayern, obwohl gewiß kein Freund Luthers, die Einfuhr von dessen Büchern gegen die Sacramentierer freigab und daß Luther sich sogar rühmte, der „Papisten Protektor“ geworden zu sein.

Es ist eine überaus ausgedehnte Literatur, die sich auf Seiten der Anhänger der Reformation mit dem Abendmahlsstreit befaßt und ihn, nachdem die Stellungen gegenüber der alten Kirche bezogen waren, nunmehr in den Mittelpunkt der theologischen Diskussion rückt. Mit Bienenfleiß, der sogar englische Streitschriften zu verwerten weiß, hat Köhler sie herangezogen. Die Gegensätze bewegten die ganze antikatolische Welt; keiner der theologischen Wortführer, der nicht irgendwie sich daran beteiligt hätte. Schriften und Gegenschriften werden gewechselt. Übereifer auf lutherischer Seite und Taktlosigkeiten in Zwinglis Freundeskreis verschärften den Streit. Das Kampffeld war vor allem Süddeutschland, wo es sich geradezu darum handelte, ob es lutherische oder zwinglische Geistesprovinz werden solle. Das veranlaßte Ende 1526 Luther, der sich bis dahin zurückgehalten hatte, zum persönlichen Vorgehen gegen Zwingli. Und nun folgen bis in den Sommer 1528 die Schriften und Gegenschriften der beiden Hauptwortführer, zuerst Luthers „Sermon von dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi wider die Schwarmgeister“, dann Zwinglis „Amica exegesis“ und deren deutsche Parallelschrift „Freundliche Verglimpfung“, hierauf, und zwar noch vor dem Empfang der Zwinglischen Schriften geschrieben — denn unglücklicherweise kreuzten sich die beidseitigen Schriften — Luthers Druck „Daß diese Worte Christi (das ist usf.) noch feststehen wider die Schwarmgeister“, Zwinglis Antwort „Daß diese Worte ... ewiglich den alten Sinn haben werden“, Luthers „Bekentnis vom Abendmahl Christi“ und endlich Zwinglis und Oekolampads Gegenschriften „Über Dr. Martin Luthers Buch Bekentnis genannt“.

Ein näheres Eintreten auf diese Schriften kann hier füglich unterbleiben, sowohl hinsichtlich ihres Inhalts wie ihres Tones. Hinsichtlich des letzteren steht das Urteil der Welt heute wohl fest. Auch wenn Zwingli zum Teil von übermäßiger Schärfe nicht freizusprechen ist, hebt sich seine Haltung doch stark von der polternden Luthers ab, der

seine Gegner geradezu als des Teufels erklärte. Mit unparteiischer Gerechtigkeit würdigt Köhler nach beiden Seiten alles, was sich darüber sagen läßt. Er weist insbesondere darauf hin, wie Zwingli bei aller Schärfe des Tones doch nie den Wunsch nach Ausgleichung preisgab. Er hätte den ganzen Streit am liebsten lateinisch geführt, um ihn im engeren gelehrten Kreise zu erledigen, und kam inhaltlich Luther sogar so weit entgegen, daß er eine wenigstens geistige Realpräsenz einräumte und dem Sacramentsbegriff wieder zu seinem Rechte verhalf, indem er sich dem Boden näherte, auf den sich dann später Calvin stellte. Am Schluß seiner letzten Schrift hebt er als positive Gemeinschaft gegenüber dem negativen Dissensus in der Abendmahlslehre und geleitet von der sein ganzes Wesen durchdringenden Überzeugung, daß am allermeisten ein Zusammenschluß gegen die Katholiken not tue, sogar die Punkte hervor, die Luther und ihn einigen. Die Marburger Artikel, bemerkt Köhler, sind hier gewissermaßen vorweggenommen, und das Resultat von Marburg befremdet angesichts dieser Ausführungen Zwinglis nicht mehr.

Freilich wäre es auch so nicht zum Marburger Gespräch gekommen. Daß der Gedanke daran überhaupt Fuß fassen konnte, ist vor allem das Werk der Straßburger, insbesondere Bucers, dessen Weitherzigkeit stark nach ausgleichender und vermittelnder Tätigkeit drängte. Bucer fand sogar in Luthers streng und grob abweisender letzter Schrift noch Anknüpfungspunkte und schlug im Sommer 1528 als erster ein Gespräch vor, um die ebenso bedauerliche wie gefährliche Kluft zu überbrücken; er konnte dabei auch auf Stimmungen im Umkreise Luthers abstellen, wo, im Gegensatz zu dessen übereifrigen Anhängern Bugenhagen, Brenz und Osiander, insbesondere Melanchthon für ein Entgegenkommen zu haben war.

Vorbereitungen, Verlauf und Nachwirkungen des Gesprächs sind dem zweiten Bande vorbehalten, den der Verfasser bis zur sog. Wittenberger Konkordie vom Jahr 1536 zu führen hofft. Wer vom ersten Band Kenntnis genommen hat, wird dem zweiten mit größtem Interesse entgegensehen.

H. E.

Zu unserer Tafel.

Über das auf unserer Tafel wiedergegebene Bild der Gattin des Basler Reformators Johannes Oekolampad unterrichtet der in den Zwingliana Bd. IV S. 4 ff. gebotene Aufsatz von Johannes Ficker: